

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 65 (1920)

Heft: 45

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 45 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", November 1920, No. 11

Autor: Huber, H. / Giger, Albert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 45 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1920

NOVEMBER

No. 11

Beobachtungen eines Visitators. Vier Bilder aus dem Schulleben. Von H. Huber. III. (Schluss.)

4. Bild. Mein Besuch gilt einer zweiten Klasse, der eine jüngere Lehrerin vorsteht. Sie rechnet mit den Schülern. Schon beim Eintritt ins Schulzimmer fällt mir die kleine Schülerzahl auf. Einige Bänke sind ganz verwaist, andere weisen Lücken auf. Sind so viele Kinder krank? fragte ich mich, oder sind sie im Schulbad oder ist gar ein katholischer Feiertag? Keines von alledem, stellt sich bald heraus. Ich beobachte, wie von Zeit zu Zeit über der Tischfläche ein halber Kopf erscheint, dann ein ganzer. Vorsichtig ängstlich spähen die Augen nach links und rechts. Glaubte sich der betreffende Schüler von der Lehrerin beobachtet, verschwindet er ebenso schnell und geheimnisvoll, wie er gekommen, in der Versenkung, um bald wieder an die Bildfläche zu kommen und neuerdings zu rekonstruieren und die Situation zu prüfen. Die Gelegenheit ist günstig — ein Ruck und sein Platz ist wieder besetzt. Das gleiche Schauspiel wiederholt sich in den andern Bänken. Immer tauchen neue Gesichter auf, um sofort wieder zu verschwinden; das reinste Marionettentheater! Zu meiner Überraschung stellt sich heraus, dass etwa 15 Schüler, Knaben und Mädchen, zur Strafe unter den Bänken kauern mussten. Nach einer Viertelstunde hatte die Klasse wieder die Normalzahl. Und wie stand's um die Disziplin? Sie bot geradezu ein bedenkliches Bild dar. Die Lehrerin wurde, wie man etwa sagt, der Jungens „nicht Meister“. Fortwährend verklagten die Schüler einander wegen Kleinigkeiten und hielten sichtlich ihre Freunde daran, wenn ein Angeklagter gestraft wurde. Die Ankläger gingen leer aus, und doch hätten gerade diese, die Ankläger, nach meinem Empfinden Strafe verdient. Beständig machten die Schüler ihre Classen zu den Antworten und unterbrachen auch etwa den Unterricht der Lehrerin. In dieser Schule, musste ich mir sagen, herrscht nicht der richtige Geist.

Wohl wird man mit mir einig gehen, wenn ich sage, dass die Disziplin bei den kleinen, lebhaften Bürschchen keine strenge, stramme sein darf und frische natürliche Fröhlichkeit der Grundton des Schullebens sein soll; aber es darf der Freiheit nicht soviel Spielraum gewährt werden, wie es in dieser Klasse der Fall war, dass der Unterricht darunter zu leiden hat. Ich sagte mir und sprach es nachher auch der Lehrerin gegenüber aus, dass solche Strafen, solche Massenbestrafungen nicht nur ihren Zweck verfehlen, sondern eher geeignet seien, die Disziplin zu untergraben. Zur Entschuldigung führte die Kollegin an: Es sind so viele ungezogene Jungens in der Klasse, dass ich ausserordentliche Disziplinarmittel anwenden muss. Die gewöhnlichen Strafen, auch die körperlichen, versagen. Diese Strafe fürchten sie am meisten. — Mit einer solchen Entschuldigung hat sich die Lehrerin kein gutes Zeugnis ausgestellt. Wenn ein Lehrer erklärt, dass er in einer zweiten Klasse beim Höchstmass der Strafe angekommen ist, dann steht es bedenklich um seine Autorität, um seine ganze Lehrtätigkeit.

In der folgenden Stunde folgt eine Lektion über den Hasen. Sie dauert 15 Minuten und der Lehrstoff ist erschöpft. Es wird die veraltete, trockene, beschreibende Betrachtungsweise angewendet: Aufzählen der einzelnen Teile und deren Eigenschaften. Das war ziemlich alles, was den Kindern geboten wurde, und das Wenige hatten nur wenige Schüler gehört. Kein sinniges Betrachten des Tieres. Kein Eingehen auf dessen Eigenart und Lebensweise, auf die „Leiden und Freuden“ usw. Kein Vergleichen mit andern schon behandelten Tieren, geschweige denn ein Eintreten in einfache biologische Verhältnisse, wie Zusammenhang zwischen Bau und Funktion der einzelnen

Organe, deren Zweckmässigkeit, Anpassung an die Umgebung nach Farbe, Temperatur u. dgl. Solche angedeutete Anregungen, wozu z. B. die beiden Lehrbücher über Botanik und Zoologie von Professor Schmeil vorzügliches Material liefern und treffliche Winke und Anleitungen bieten, dürfen auch auf der Stufe der Elementarschule nicht ganz ausser acht gelassen werden, wenn sie erzieherischen Wert haben sollen. Sie sind geeignet, das Interesse an der Natur, an der Pflanzen- und Tierwelt zu wecken, sie zum sinnigen Beobachten, zum Prüfen und Vergleichen anzuregen, überhaupt die belebte Natur dem Verständnis und dem Empfinden des Kindes näher zu bringen.

Um offenbar die Unruhe und den Lärm etwa zu unterbrechen oder zu übertönen, liess die Lehrerin fast alle Antworten im Chor wiederholen. Und wie laut und mit welcher Kraftanstrengung wurde „geklärt“. Das Chor-sprechen hat in richtiger Beschränkung meines Erachtens seine Berechtigung; es darf nur nicht zu häufig angewendet und nicht nach Silben und Wörtern, wie ich es hier gehört, sondern nach Redeteilen, ganzen Sätzen mit guter Betonung und nicht allzulaut durchgeführt werden.

Was mich insbesondere unangenehm berührte, war, dass die Schüler über unrichtige Antworten anderer in höchst unständiger Weise laut lachten. Man möge mich nicht missverstehen. Ich meine das sog. „Anlachen“, höre aber das fröhliche, unschuldige Lachen der Kinder gerne und lache mit, wenn ein Schüler eine drohlige Bemerkung macht oder sich einen harmlosen Scherz erlaubt. In dieser Beziehung gehe ich einig mit Joh. Büel von Stein, der schreibt: „Lachen und Fröhlichkeit ist ein Vorrecht der Jugend, und jeder Vater oder Lehrer, der ohne Not es ihr rauben will, ist entweder blödsinnig oder ein Tyrann“.

Luther sagt: „Linen Schulmeister, der nicht singen kann, den seh ich nicht an“. Und Albert Fislér, der Gründer der Spezialklassen in Zürich, übersetzte die Worte einmal so: „Einen Lehrer, der nicht lachen kann, seh ich nicht an“.

Ich gab der jungen Lehrerin — sie antwortete darauf seit vier Jahren — einige Räte und Winke, soweit es mir in der kurzen Zeit möglich war. Ich lud sie ein, Schulbesuche bei ältern, erfahrenen, tüchtigen Kolleginnen oder Kollegen zu machen, empfahl ihr das Studium einschlägiger Literatur, und nannte ihr gute Fachschriften mit ausgewählten Beispielen des Lehrverfahrens.

Bei meinen spätern Visitationen musste ich wahrnehmen, dass Unterricht und Disziplin, die ganze Schulführung in der Zwischenzeit nicht besser geworden. Die Lehrerin hat nicht die nötigen Eigenschaften, nicht das Rüstzeug zum Beruf einer Erzieherin. Nach wenigen Jahren Schuldienst ist sie selbst zu dieser Einsicht gekommen und vom Lehramt zurückgetreten. — Es gibt leider unglückliche, unpraktische Naturen, die trotz Fleiss, gutem Willen und beim redlichsten Bestreben bei ihrem Beruf Schiffbruch leiden und es nie auf einen grünen Zweig bringen. Ich kannte einen Lehrer, der ganze Stöße von Fachliteratur im Pestalozzianum holte und sie studierte; er zeigte grossen Fleiss, korrigierte alle Abende bei Hause gewissenhaft, aber er hatte keine Mitteilungsgabe, sein Unterricht war schwerfällig, so steif, dass man jeden Augenblick in die Versuchung kam, ihm zu helfen. Seine Schule bot bei jedem Besuch das Bild einer entgleisten Schulführung. Der Lehrer kam mir vor wie ein Schiffer auf bewegter See, dem die Ruder abhanden gekommen. Er ist dann, in seinen besten Jahren stehend, pensioniert worden. Solchen Leuten fehlt nicht das nötige Wissen, sondern die nötige Energie und Konsequenz, es fehlen ihnen die erforderlichen geistigen Anlagen und Talente; sie haben nicht die Fähigkeit, über ihre Kenntnisse frei zu verfügen und den Lehrstoff zu beherrschen, es fehlt ihnen

das klare Denken, der pädagogische Takt, kurz gesagt, das natürliche praktische Lehrgeschick.

Einleitend habe ich gesagt, dass wir Lehrer wie Jakob Sturm, der Bürgermeister von Strassburg, seinerzeit von den Eidgenossen sagte, manchmal auch gar wunderliche Leute und oft uneinig sind, nicht nur in unsern politischen und religiösen Ansichten, sondern auch in unsern Anschauungen über einzelne Schulfragen auseinandergehen, ja etwa umsaft aneinanderplatzen, aber in einem, „was uns eint als treue Brüder“, sind wir „eines Herzens, eines Blutes“, im Bestreben, unserer Jugend unser Bestes zu bieten, sie nicht bloss zu geistig tätigen und bürgerlich brauchbaren Menschen, sondern auch zu sittlichen Charakteren zu erziehen. Wollen wir darum treu und gewissenhaft unseres Amtes; insbesondere möchte ich noch hervorheben, halten wir es frei von politischen Zutaten. Ich betone dies besonders, da soviel in dieser Beziehung erzählt wird, ob auf Tatsachen oder Übertreibung und Entstellung beruhend, das der Schule und der Lehrerschaft nur schaden kann. Ausserhalb der Schule wollen wir uns als Bürger frei bewegen und unserer politischen und religiösen Anschauung Ausdruck geben, aber ohne andere Anschauungen, die unter dem Einfluss anderer Verhältnisse entstanden, ein Ergebnis anderer Erfahrungen sind und die ebensowohl wie die unsrigen Anspruch auf Berechtigung und Überzeugung haben, zu verletzen oder gar lächerlich zu machen. „Vor der Schultüre mache die Politik Halt“, sagte vor Jahren unser Kollege Nationalrat Seidel in einem Vortrag. Die Schule sei heiliger Boden! Entweihen wir dieses Heiligtum, die Stätte der Erziehung, nicht durch politische oder religiöse Leidenschaften und Intoleranz! Versuche es der eine, auf neuen Bahnen das Ziel zu erreichen, gehe der andere einen alten bewährten Weg, lasse man jedem möglichst viel Freiheit, jedem seine Eigenart. Folgen wir auch da den schönen Worten Lessings: „Es strebe von uns jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen“. Sei es nun auf diesem oder jenem Wege, durch diese oder jene Methode. — Wenn wir Alten die neueren Strömungen in der Methodik anerkennen und den Pionieren, die in dieser Richtung arbeiten und vorwärtsdrängen, dankbar sind, wenn sie uns neue, bessere Wege weisen, so dürfen wir auch von ihnen erwarten, dass sie den berechtigten Anschauungen der „Alten“ gegenüber tolerant sind und redliches Arbeiten, das sich vielleicht noch zum Teil in alten Geleisen bewegt, nicht lichtslos verurteilen. „Das Alte ist nicht immer das Schlechte, das Neue nicht immer das Rechte.“ Der wahre Erfolg hängt schliesslich nicht allein von äussern Formen, von der Methodik ab; der Mittelpunkt der gesamten Schulerziehung liegt in der tiefinnersten Persönlichkeit des Lehrers. Diese bietet die zuverlässigste Garantie für das Gelingen seiner Schularbeit. Wenn der Lehrer Liebe zum Amt und zu den Kindern hat und von einer Pestalozzi-Begisterung erfüllt ist, der keine Mühe zu gross, keine Arbeit zu gering, kein Werk zu schwer ist, wenn er ein Mann von Unparteilichkeit, Gewissenhaftigkeit und Charakter ist, wenn er das, was er lehrt, auch vorlebt, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben, dann wirkt der Unterricht über die Schule hinaus und zeitigt im spätern Leben noch reichliche Früchte.

Mehr Freude im Aufsatzunterricht. Von Albert Giger, Lehrer in Murg. II. (Schluss.)

Recht dankbar sind Bildbeschreibungen. Jedes Kind darf ein Bild, eine Karte nach seiner freien Wahl beschreiben. Dabei bietet sich auch Gelegenheit, den verschiedenen Geschmack und das Verständnis für Kunst der einzelnen Schüler kennen zu lernen. Der nachfolgende Aufsatz ist eine solche Kartenbeschreibung, auf der im Vordergrund zwei kaum schulpflichtige Kinder vor einem blumenübersäten Grabe stehend zu erblicken sind. Im düstern Hintergrund ragen einige Grabsteine und Trauerweiden auf. Oben auf der Karte ist zu lesen:

Am Elterngrab.

Da zieht's mit Zaubermacht mich immer hin, wenn Menschen mit mir streiten. Dort merk ich nicht, dass ich verlassen bin; dort klag ich meine Leiden. Eine Siebentklässlerin beschrieb dieses Kärtchen nun wie folgt:

„Allerseelen! Allerseelen!“ ertönt es vom hohen Turme herab. Alles ist still ringsum. Graue Nebel umhüllen die trauernden Berge, und ein rauher Herbstwind raubt den sterbenden Bäumen den letzten glänzenden Schmuck. Manch Buntröcklein liegt auf dem Sterbebett und flüstert dem edlen Baum herzlichen Dank und Abschied zu. Die Menschen gedenken an diesem Allerseelentag ihrer lieben Dahingeschiedenen. Die feierliche Abendstille schreitet in den geschmückten Friedhof hinein und mahnt die Leute zum Heimgehen. Zwei arme, verlassene Kinderherzchen stehen am geschmückten Grabe. Stamm ragt das umkränzte Kreuz in die Höhe. Blühende Spätblumen zieren den Grabhügel. Unter dieser braunen Erde ruhen die unvergesslichen lieben Eltern. Kaum dürfen die Kinderchen an ihren friedlichen Tod denken, benetzen heisse, bittere Tränen ihre bleichen Wangen. Auch jetzt quellen aus ihren lieblichen Braunaugen silberhelle Tränen, die auf die bunten Blümchen niederrinnen. Die Blümchen schütteln die Tränen nicht ab und umhängen damit den Hals. Ein feines Stimmchen lässt sich hören. Erschreckt lauschen die Kinderchen zu. Die Blümlein trösten: „Eure lieben Eltern sind himmelwärts gegangen. Wir Blumenkinder entbieten euch nochmals einen lieben Gruss von ihnen. Wir bitten euch, versprochet hier am Grabe der teuren Eltern, dass ihr einander immer treu bleibt, nie miteinander zankt. Wenn dies der Fall sein sollte, gedenkt eurer lieben Eltern.“ Die Kinder nehmen diese Worte zu Herzen und reichen einander die Hand.

Aus den angeführten Aufsätzchen wird jeder den lebendigen Stil herausfühlen. Der Lehrer muss nicht wiederholt ein und dieselben Sätze und Gedanken lesen bei der Durchsicht. Jedes Kind hat seine eigenen Empfindungen niedergelegt und dabei seinen Wortschatz, der sehr ungleich ist, zur Verwendung gebracht. Dass solche Arbeiten das Korrigieren angenehm machen, liegt auf der Hand. Ich greife da wieder zu den Heften meiner Schüler um zu zeigen, wie verschiedenartig ein einziges Thema verarbeitet wird. Ein buntes Mancherlei springt uns in die Augen; reiche Abwechslung zeigt sich uns.

In der Sommerhitze am See.

1. Ein sonnenglänzender Julitag liegt über dem blühenden Walenseeetal. Der Himmel wölbt sich wie ein goldfunkelnder Helm über die stille Gegend. Ich sitze am kühlen Ufer. Leicht gekräuselte Wellen hüpfen gleich den glitzernen Goldfischlein dahin. Die Libellen schwirren und tanzen in der Luft umher, treiben ihr fröhliches Spiel. Während ich singend dasitze, stimmt ein munteres Vögelein in den Gesang ein. Erstaunt sehe ich nach dem kleinen Sänger. Fröhlich sitzt das lebhaftes Wesen auf einem grünen Zweiglein. Ein greller Pfiff entgeht seiner Brust. Viele Kameraden fliegen herbei. Sie stellen sich um den muntern Sänger und halten Wache. Ein leiser, schwingender Ton dringt an mein Ohr. Ich blicke auf die kühle Flut, über die das Sonnengold flimmert. Da gewahre ich einige Fischlein. Ihr Schuppenkleid blitzt in der Sonnenglut.

2. Heisse Luft ruht über dem klaren See. Hitze schwingt und lastet über ihm. Das Wasser liegt still und ruhig. Im strahlenden Sonnenglanz schimmert der Wasserspiegel. Keine Welle tobt in der klaren Flut. Nichts als warmer Sonnenschein beglückt das ruhige Wasser. Auf den silbernen Fluten gleitet eine schneeweisse Ente dahin. Ihre silbernen Flügel breitet sie aus. Ein Frosch lässt in den Binsen des Ufers das unheimliche: „Quak, quak!“ ertönen. Eine Secrose taucht aus dem Wasser empor. An meinem Gesichte schwebt ein dunkler Schatten vorüber. Mein spähes Auge schweift hinauf in die freie Luft. Ein Habicht schaut herab. In leichtem Flug schwingt er seine Kreise, ohne einen Flügel zu bewegen. Plötzlich stürzt er der Tiefe zu. Pfeilschnell taucht er seinen Kopf ins Wasser. In den Krallen hält er ein dem Spiel ergebenes Tischlein.

Er fliegt mit der Beute dem fernen Horste zu. Im grellen Silberlicht tanzen lustig die Libellen. Mit leichtem Flug huschen sie über den himmelblauen See. In weiter Ferne ragen mächtige Berge auf. In einen leichten Schleier eingehüllt, lachen sie uns zu. Wie ein Lorbeerkranz umrankt sie der sommerliche Wald. Die quälenden Sonnenstrahlen brennen unerträglich stark. Die Mücken und Libellen machen sich nichts aus der Hitze. Je heisser, desto lieber! Die Bäume neigen sich hinab zur klaren Flut. Sie dürsten.

3. Ich spaziere dem See entlang. Blaugrün und still liegt er da. Über der ruhigen Wasseroberfläche tanzen die bunten Libellen. Ihr Kleid schimmert wie funkelndes Gold. Ich sitze auf einem Stein und warte auf meine Freundin. Bald finden sie mich. Wir vergnügen uns mit einem Fussbad. Furchtbar heiss brennt die glühendrote Sonne. Ich rufe der Freundin: „Sieh' mal die schönen Fischlein! O, wie sie glitzern im hellen Sonnenlicht. Das ist doch schön.“ Aber o weh! Jetzt haben uns die Fischlein bemerkt. Pfeilschnell schiessen sie davon. Wir haben sie mitten im fröhlichen Spiel gestört.

Noch sitzen wir im glühendheissen Sandufer. Immer noch wirft Frau Sonne ihre glänzenden Strahlen auf die geschnitzte Erde. Mein späherndes Auge blickt hinaus auf den lieblichen, grünen See. Ein heisses Lüftchen weht. Auf den leichtgekräuselten Wellen schwimmen kleine Wasserhühnchen hin und her. O, wie sie lustig plätschern! Das gefüllt ihnen. Eine schneeweisse Ente taucht empor. In gerader Richtung gleitet sie dahin. Ihr folgen fünf kleine Junge. Lange blicke ich ihnen nach. Im Westen wird's rot. Die goldene Sonnenkugel sinkt hinter die Berge.

* * *

Aus den vorstehenden Aufsätzen ist ersichtlich, was ich unter freiem Aufsatz verstehe. Ich lasse den Schüler nicht irgendein freiwilliges Thema wählen, obwohl dies oft zu begrüssen ist. Ich lasse zum Beispiel eine ganze Klasse in einem besondern Heft die Erlebnisse, Erfahrungen, Empfindungen in ungezwungener Weise (tag-buchartig) niederlegen. Hübsche Bildchen kommen da zutage. Die Kinder haben Freude daran und machen sprachlich merklich Fortschritte. Doch möchte ich diese Aufsatzart nicht als einzig richtig empfehlen. Das Leben steht uns immer und immer vor Aufgaben, gewollte und ungewollte. Dürfen wir also nicht dem Kinde auch im Aufsatz eine Aufgabe stellen (natürlich eine angemessene)? Diese Aufgabe lasse man aber von jedem Kinde nach eigener Art lösen. Stoffe können allen Unterrichtsfächern entnommen werden. Ich sehe mich nicht, hier und da ein Gedicht umschreiben zu lassen, allerdings mit der Forderung, sich möglichst unabhängig zu halten. Einige Stichproben mögen zeigen, wie frei jedes Kind hierbei seine Gefühle zum Ausdruck bringen kann.

(„Die Segel eingezogen ... und Mittag wird zur Nacht.“)

Ein schwüler Sommertag lagert über dem unermesslichen Spiegel des Weltmeeres. Majestätisch gleitet der „Star“ über die ungeheure Wasseroberfläche. Unheimlich ruhig liegt das Meer. Nur in seinen unergründlichen Tiefen beginnt es zu gurgeln und zu zischen. Fern im Westen steigen schwere gewitterdrohende Wolken auf. Immer näher und näher rückt das Gewitter. Das Meer verliert seine Ruhe. Schnaubend braust der Sturm über das Wasser und peitscht es auf. (Doch still ... des Steuermannes Sohn.)

Auf dem Deck droben sitzt ein Knäblein, das wohl noch nie auf der Schußbank herumgerutscht ist. Mit strahlenden Augen blickt es hinauf an den mit mächtigen Wolkenkolossen bedeckten Himmel. Die rege Knabenphantasie vermag aus den drohenden Wolken allerlei wunderliche Gestalten zu schaffen, des Blitzes bläuliche Pracht entzückt sein fröhliches Kinderherz. Nun wendet er seine Blicke den schnaubenden Wagen zu. Er malt sich die Wellen als spielende Nixen aus. Hei, wie sich die blitzenden Leiber umschlingen und wieder hinabtauchen in die brandende, wilde Flut. Der Kleine bohrt seine Augen ins Blaugrün des Meeres. Er glaubt prunkvolle Paläste zu erspähen, daraus die bezaubernd schönen Wellenjungfrauen hervorschweben. Wieder steigt eine weisschimmernde Nixe empor. In neckischem Spiel überwirft sie den Kleinen mit schimmernden

Wasserperlen. Lachend schüttelt er das köstliche Nass aus seinem Lockengewirr und droht dem übermütigen Vöcklein schalkhaft mit dem rosigen Finger.

Aus dem zweiten Schuljahr.

In der dritten Auflage hat die Schrift: Das Arbeitsprinzip im zweiten Schuljahr von Ed. Oertli (Zürich, Orell Füssli) eine neue Bearbeitung durch die Zürcher Lehrerin Emilie Schüppli erfahren, die schon das erste Schuljahr neu bearbeitet hat. Wie sie den Unterricht gestaltet, mögen ein oder zwei Beispiele zeigen, die wir daraus zum Abdruck bringen:

7. Der Milchmann kommt. (Seite 40.)

Schilderung: Er kündigt sich an; Anneli und Marieli Mutter helfen, klopft viermal fest, Milchmann, beide Mädchen mit Kesseln die Treppe hinunter.

Wie er aussieht: heisst Herr Graf. Bluse, Kragen, gewichste Schuhe, Hut im Nacken. Schweiss rinnt von der Stirne. Zeichnen! Er unterhält sich mit den Kindern: Guten Tag, Annelis Schwesterlein? Marieli vorstellen, vom Bauernhof in Freudwil. Milch von da, vielleicht von Annelis Kühen dabei; wie viel Milch. (Wenn sie erarbeitet ist, diese (oder andere) Unterhaltung durch 3 Kinder spielen lassen.)

Wie er die Milch misst und schöpft: Deckel heben, Schöpfer füllen, leeren, acht geben, dass (Schöpfer voll, nicht zu viel, nicht verschütten, keine Tropfen auf den Boden) dreimal schöpfen. Zumass. Bezahlen.

Warum hat er's so eilig? möchte Marieli wissen; denn Deckel zuschlagen, Treppe hinab eilen, Türe auf- und zuwerfen; nächstes Haus, viele Leute wollen Milch haben, weit herum fahren. Wagen mit Kesseln schön bemalt. Kuh darauf. Schiebepforte: volle, leere Kannen, Butterballen.

Formen: Milchkanne, Schöpfer, Milchkessel.

Messen und Rechnen: mit Literschöpfer und Deziliter-schöpfer Wasser schöpfen, 3 Liter dreimal 1 l schöpfen, 5 l usw.

Gefässe (Kessel, Wasserefassen, Schüssel) usw. messen, wie viele l Wasser sie fassen.

Literrechnungen anschliessen, zu-, wegzählen, ergänzen, wie viel mal man schöpfen muss für 5 l usw.

Sprachübung: Was man per Liter kauft: 1 Liter Essig, Petroleum, usw.; per Deziliter, per 100 Liter oder Hektoliter. Schöpfen: Ich schöpfte 1 l Milch, einen Kübel Wasser usw.

Wie man Liter, Deziliter, Hektoliter im Rechnen schreibt.

Zeichnen: Den Milchmann, der die Milch zum Hause trägt, das Anneli, das sie im Kessel der Mutter bringt.

Schilderung: Warum Walter ein Milchmann werden will, und woran er nicht denkt:

auf Wagen sitzen, Peitsche knallen, hü! rufen, in der Stadt herumfahren. Hans: fahren nicht leicht! (acht geben, dass — Tram, Kinder, viele Leute, Fuhrwerke usw.); Marieli: Pferd fortlaufen; nein, Gewichtstein an Lederriemen, schwere Kannen tragen, niemand vergessen; Kannen spülen, Wagen putzen; Regenwetter, Winter.

Zeichnen: Wo er die Milch holen muss: Bahnwagen, Milchwagen, der vom Bahnhof wegfährt. Molkerei: erzählen dazu, was an jedem Ort geschieht.

Aufschreibübungen: a) Der Milchmann. Der Milchmann trägt die Kanne. Die Kanne ist schwer. Die Kanne ist voll Milch. Der Milchmann bringt die Milch Annelis Mutter. — In Silben schneiden!

b) Fürwörter einsetzen: Der Milchmann. Er trägt die Kanne. Sie ist schwer. Sie ist voll Milch. Er bringt die Milch Annelis Mutter.

c) Der Milchmann ist da. Die Glocke klingelt viermal. Anneli holt das Milchkessellein. Anneli springt zum Milchmann. Der Milchmann schöpft drei Liter Milch. Anneli bezahlt die Milch. Anneli trägt die Milch in die Küche. — In Silben schneiden! Fürwörter einsetzen!

d) Schreibe: eins, zwei, drei, vier, fünf 5 mal aufwärts, und 5 mal rückwärts; sprich die Wörter deutlich aus!

e) Ich hole einen Liter Milch (zwei, drei, vier, fünf Liter). Anneli holt — — — Hans, hole — — —

11. Vater Gut, der Schreinermeister. (Seite 46.) Schilderung und sprachlich-ethische Unterhaltung.

a) *Wie die Kinder guten Tag sagen, und der Vater mit ihnen spasset.* Guten Tag Vater, sagen Hansli und Anneli und bieten dem Vater, der eben in die Stube tritt und sich zum Frühstück setzen will, ihre Hände und umhalsen ihn. Guten Tag Kinder! Habt ihr gut geschlafen, und was ist denn heute los, baut ihr ein Luftschiff oder spielt ihr Kaiser und König? Herr Gut mag alle Kinder gern und spasset gern mit ihnen. (Wie mein Vater etwa mit mir spasset; erzählen lassen.)

b) *Wie er aussieht:* Ein grosser, starker Mann, mit dunklem Haar und braunen Augen, hat sich eine grüne Arbeitsschürze umgehängt, die an einem grünen Riemen um den Hals hängt und hinten mit einer gelben Kette und Haken geschlossen wird. (Die Schürze zeichnen, ausschneiden lassen.) Auf dem Kopfe trägt er eine Samtkappe, die die Mutter mit bunter Seide gestickt hat. Erst ist's Vaters Sonntagskappe gewesen. Jetzt schon etwas stark gebraucht und verblichen, darum hat Mutter für den Sonntag eine neue genäht, und die alte wird am Werktag getragen. (Zeichnen, schneiden.) Vater hemdärmelig, Rock macht bei der Arbeit viel zu warm, und die Hemdärmel zurückgestülpt, die festen Arme bloss (erzählen lassen: Wann mein Vater hemdärmelig geht, eine Arbeitsschürze trägt. Wie mein Vater aussieht, wenn er an seiner Arbeit ist. Woran ich merke, dass mein Vater guter Laune, traurig ist.)

c) *Verhältnis zu den Kindern.* Die Kinder haben den Vater so lieb, weil man so gut mit ihm über alles reden kann. Schon beim Frühstück erzählen sie, was am Tage alles begannen, und Vater freut sich darauf, zu sehen. Wenn nicht weiter kommen bei ihrer Arbeit, Vater weiss sicher Rat, kann weiterhelfen. Will das Tigerli keine Milch fressen, fragt man Vater: Vater, warum frisst denn das Tigerli heute seine Milch nicht? Schwebt eine Flugmaschine durch die Luft, schnurstraks zum Vater, zu fragen: Woher kommt sie, wohin geht sie, wie kann sie denn da oben fahren, ohne herunter zu fallen? usw., immer weiss Vater so guten Bescheid (erzählen lassen: Was wir manchmal den Vater fragen!)

Nach dem Nachtessen sitzt die ganze Familie noch in der Stube beisammen. Mutter flickt an einer Schürze, an einem Hemd (oder was sie sonst tun mag!). Kinder spielen mit ihren Spielgeräten, oder beschauen Bilderbücher (oder!). Wenn Vater nicht in seinen Büchern schreiben muss, die Zeitung lesen und Mutter und Kindern daraus erzählen, was in der Welt passiert; (erzählen lassen: Was mein Vater einmal aus der Zeitung erzählte). Manchmal holt er das grosse Geschichtenbuch aus dem Kasten, zeigt den Kindern die Bilder darin und erzählt ihnen dazu von Krieg und von Maschinen und von allerlei Menschen, die einmal ganz früher gelebt, und die keine Häuser und kein Feuer, überhaupt fast gar nichts hatten. Oder hilft Hans ein Wägelchen oder eine Flugmaschine zurechtzuzimmern oder sägt und leimt Anneli zerbrochene Puppenmöbelchen wieder ganz (erzählen lassen: Wie wir etwa mit dem Vater spielen und arbeiten).

d) *Er macht den Kindern gerne eine Freude.* Einmal an einem Samstagabend: Kinder, morgen wird's ein schöner Sonntag werden. Da gehen wir mit Walter und Marieli einmal an den See, und rudern in einem Schiffelein hinaus. Aber ihr müsst um 9 Uhr bereit sein! Ist das ein Jubeln und ein feiner Sonntagmorgen! (schildern lassen!). Am nächsten Sonntagmorgen zieht er mit ihnen durch den schönen, grossen Wald. Die Kinder müssen wieder recht früh aufstehen, denn der Vater sagt: Wenn wir die Tierlein antreffen wollen, müssen wir früh aufstehen. Am Mittag, wenn die Spaziergänger in grossen Scharen durch den Wald ziehen, verkriechen sich die Waldtiere. (Die Wanderung schildern lassen, und was der Vater von Fuchs und Hasen und Reh und Eichhörnchen und von Blumen und Beeren zu erzählen weiss.)

e) *Die Kinder sind so stolz auf ihren Vater und haben ihn sehr lieb.* Die Kinder sind so stolz auf ihren Vater, der alles weiss, und in seiner Werkstatt so schöne Arbeiten machen kann. Sie schauen ihm oft bei seiner Arbeit zu und freuen sich, wenn er wieder einen schönen Kasten mit einem glän-

zenden Spiegeleinsatz fertig gestellt hat. Und sie tun ihm zulieb, was sie ihm nur an den Augen ablesen können: versorgen Schurz und Kappe, wenn er Feierabend hat, bringen ihm den Stiefelknecht, wenn er seine Schuhe ausziehen will, holen ihm die Zeitung herbei, usw.

Zum Zeichnen bietet sich reichlich Gelegenheit: Wie mein Vater am Werktag aussieht. Der Vater liest die Zeitung. Er rudert mit den Kindern auf dem See. Er geht am Sonntag mit der Familie spazieren.

Schreibübung: mein lieber Vater, meine liebe Mutter; *aufschreiben:* z. B. a) Morgengruss: Guten Tag, Vater! Guten Tag, Kinder! Gut geschlafen? Ja, und lustig geträumt! —

b) Wir fragen den Vater: Wohin fährt die Flugmaschine? Woher kommt das Auto? Wieviel Sterne stehen am Himmel? Wie weit ist es bis zum Mond?

Zum Rechnen.

— Reinhardts Rechentabellen. Seit vielen Jahren benütze ich die Reinhardtschen Rechentabellen mit Vergnügen. Sie bilden eine angenehme Abwechslung zum Rechnungsbüchlein, lassen sich doch mannigfache Variationen verbinden. Ich glaube, konstataren zu können, dass auch die Mehrzahl der Schüler sich mit Freude der Tabelle bedient; ich möchte deshalb jeden Kollegen, der bis anhin davon noch nicht Gebrauch gemacht hat, dieselben zur Einführung warm empfehlen, abgesehen davon, dass ein grösserer Verkauf der Tabellen eine entsprechend höhere Provision für die schweiz. Lehrerschaft zur Folge hat. d. b.

Esperanto.

In Skolebladet erzählt Major R. Naumann, der in Russland drei Jahre gefangen war, seine guten Erfahrungen mit Esperanto: Im Juli 1915 kam N. nach Solikamsk im Regierungsbezirk Perm. Er wurde mit seinen Kameraden in einer Branntweimbrennerei untergebracht. Eines Tages vernimmt er, dass ein deutscher Gefangener mit einem englischen Esperantisten Briefe tauschte. Er schrieb ihm und erhielt eine Nummer des *Germana Esperantisto*. In einer Buchhandlung konnte er sich Lehrmittel verschaffen, um mit seinen Kameraden einen Kurs in Esperanto zu beginnen. Mit einem Teil derselben wurde N. nach Sibirien, nach Barnaul, gebracht. Unter Bewachung konnten sie ausgehen. N. wurde mit einem russischen Esperantisten bekannt, dessen Frau ebenfalls Esperanto verstand. Telegraphisch erwirkte der Russe, dass N. ihn in seinem Hause besuchen durfte. N. hatte glückliche Stunden; er traf einen Professor, der ihn wieder zu sich einlud. Diese Gunst bewirkte, dass andere Gefangene Esperanto lernten. Als die Reise nach Neu-Nikolajewsk weiterging, fiel N. der Abschied schwer. Aber in der neuen Station kam ihm Esperanto wieder zugut. Kaufleute, Offiziere, Studierende verkehrten mit ihm und halfen ihm über die Hungerperiode hinweg. Der Sekretär einer Esperantovereinigung empfahl N. und seine Kameraden dem Schutz der russischen Offiziere. Besonders freundlich war ein Leutnant, ein Lehrer, der ihm seine Esp.-Bibliothek eröffnete. Als 1918 die Freiheit winkte, verhalf ihm in Omsk ein Kommandant, der Esperanto verstand, fast durch ein Wunder zur Weiter- und Heimreise. Es ist begreiflich, dass Major N. nicht bloss der russischen Esperantisten dankbar gedenkt, sondern in der Heimat kräftig für Esperanto wirbt, das im Frieden manchem fort-helfen kann wie in Kriegszeit. Vielleicht veranlasst diese Skizze den einen und andern Lehrer, Esperanto wieder aufzugreifen.

Letzten Endes darf es nicht darauf ankommen, dass die Fächer zu ihrem vermeintlichen Recht gelangen, denn nötig und nützlich erscheint hier so ziemlich alles; massgebend können schliesslich nur die dringenden Bedürfnisse und die Leistungsfähigkeit der heranwachsenden Jugend sein.

Ch. Ufer.

Es liegt in dem Wesen der Geschichte, dass sie bei den Helden der Tat am liebsten verweilt, hingegen die vergisst, die still und abseits den Garten der Seele pflegten.

Th. Litt.